Zeitschrift: Geschichte und Informatik = Histoire et informatique
Herausgeber: Verein Geschichte und Informatik
Band: 12 (2001)

Artikel: Diskussionsbeitrag
Autor: Groebner, Valentin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-9796

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Diskussionsbeitrag

Valentin Groebner

Das Problem mit dem Internet ist praktisch: Das Arbeiten mit Internet-Ressourcen ist anstrengend und oft frustrierend, weil es mit hohen Informationsgewinnungskosten verbunden ist. Wir finden uns gefangen zwischen den grossen Versprechen von kommerziellen Anbietern von Dienstleistungen auf dem Netz, die grosse Einarbeitungszeiten verlangen; und der direkten Selbsthilfe per peer-support, der Anfrage bei der oder dem persönlich bekannten Spezialistin um die Ecke, bei der oder dem man eben anrufen kann; und diese Schere scheint immer weiter auseinanderzugehen.

Mit der Explosion der Informationsangebote wird die qualitative Selektion dieser Angebote, also Information über Information, Finde-Know How und Selbsthilfe immer wichtiger, innerhalb und ausserhalb der Universitäten.

Es scheint auch wichtig, sich die Grenzen dieses neuen Mediums vor Augen zu führen. Man kann auf dem Internet nicht lesen; jeder druckt einen Text, mit dem er arbeiten muss und der länger ist als eine Seite, sofort aus. Wenn man aber auf dem Internet nicht oder nur mit grosser Mühe längere Texte lesen kann, dann bedeutet das, dass das Web ein topologischer Gedächtnisraum ist, also selbst nur ein Wegweiser zu Orten ist, an denen Wissen verlässlich und nachprüfbar gespeichert ist. Das Netz ist ein Verweissystem ähnlich wie ein Stadtplan, ein Telefonbuch, oder ein Register; es ersetzt also eben keine Bücher. Und die Kulturwissenschaften werden weiterhin mit Büchern arbeiten; auch wenn diese Bücher wahrscheinlich anders aussehen werden als heute, nämlich kombiniert mit CDs und Online-Ressourcen.

Das Internet bringt uns also unter anderem etwas über die Geschichte der Kommunikationsmedien bei. Ein neues Medium verdrängt nicht die älteren Informations- und Kommunikationssysteme, sondern ergänzt sie. Der letzte grosse Medienwandel – der Buchdruck – hat zum Beispiel an der Art, wie Bücher gestaltet und benutzt wurden, erstaunlich wenig geändert. Die heutige Lesepraxis und die Apparate mit Fussnoten, Annotationen, Textverweisen sind 300 Jahre älter als der Buchdruck.

Die düsteren Voraussagen vom Verschwinden des Buchs und dem Tod des Texts im angeblich bilderbeherrschten Netz sind vielleicht deshalb so wirksam, weil sie eben nicht neu sind, sondern weil wir sie bereits kennen, auch wenn sie auf ein neues Medium bezogen werden. Es ist zumindest

auffällig, dass die heutigen Propheten des Internets ältere religiöse Versatzstücke – Entkörperlichung, Ekstasis – benutzen, um ihre Erlösungserzählungen wirksam zu machen. Die grosse entkörperlichte Zukunft wird vermutlich nicht in dieser Form eintreten.

Mir scheint eher, dass die Entwicklung elektronischer Ressourcen nach einer Phase von starker Expansion und Überschwang jetzt in die Phase von Reduktion und qualitativer Evaluation tritt. Vor 37 Jahren, im selben Jahr wie Marshall McLuhans «Understanding Media», ist ein sehr ernsthaftes Buch des polnischen Science Fiction-Autors Stanislaw Lem erschienen, das «Summa Technologiae» heisst. Darin stellt er unter anderem Überlegungen zur «Informationsexplosion» an, zur «Megabit»-Bombe: Was geschieht in einer Gesellschaft, wenn plötzlich unendlich viel Information für alle verfügbar wird, weit mehr, als verarbeitet werden kann?

In den Debatten über das Internet werden offenbar grundsätzliche Probleme formuliert: Zugang zu Wissen, qualitative Speicherung von Wissen, und schliesslich die Probleme von Erinnerung als Auswahl – und die Auseinandersetzung damit, woran nicht erinnert wird.

Information existiert ja nicht für sich selbst: Wenn eine Information im Netz existiert und keine der vorhandenen Suchmaschinen und Portale den Benutzer zu ihr führt, dann ist die Information nicht da. Historiker sind nun Authentifikatoren: Narrativität ist immer nur eine Hälfte ihrer Arbeit; die andere Hälfte ist die Verlässlichkeit und Nachprüfbarkeit der Information. Auch in dieser Hinsicht formuliert das Internet eine ältere grundsätzliche Frage neu, nämlich die nach dem Zugang von Wissen. Es ist noch gar nicht so lange her, dass die grossen Archive und die grossen Bibliotheken öffentlich zugänglich sind; sie wurden es erst im Lauf des 19. Jahrhunderts, zum Teil unter beträchtlichen Auseinandersetzungen. In Amerika spielen heute kommerzielle Anbieter von Nachschlagewerken im Internet bereits eine grosse Rolle. Welchen Status hat die kostenlose Bereitstellung von Informationen im Netz durch öffentliche Institutionen in Zeiten sinkender Staatsausgaben für Bildung und angesichts der zunehmend gestellten Forderung, öffentliche Kulturinstitutionen sollten kostendeckender arbeiten und selbst mehr Einnahmen erwirtschaften? Und was bedeuten solche veränderten – und vermutlich kommerzialisierten oder mit kommerziellen Anbietern konkurrierenden – Zugänge zu Information für die Praxis der Geschichtswissenschaften selbst?